

STIFTUNGSTAG WEINGARTEN

Rede von Bischof Gebhard Fürst, 26. Oktober 2007

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Herzlich begrüße ich Sie hier in Weingarten und freue mich, dass Sie meiner Einladung zu diesem Begegnungstag so zahlreich gefolgt sind. Ich danke Ihnen für Ihr Kommen, denn Sie geben mir auf diese Weise die Gelegenheit nicht nur zum Kennenlernen und zu Begegnung und Dialog, sondern vor allem auch, um Ihnen gegenüber ein herzliches Signal der Dankbarkeit und Wertschätzung zu setzen! Meine Damen und Herren, die begrüße Sie als Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Katholischen Stiftungen und deren Einrichtungen sehr herzlich! Sie leisten in unserer Zeit und mit hoher Verantwortung einen Dienst von unschätzbare hoher Bedeutung. Denn gerade Ihre Stiftungen verstehe ich als Orte, die mitten in der säkular und oft pseudoreligiös bestimmten, gegenwärtigen Welt tätig sind; Orte von zeichenhafter Repräsentanz für christliches Leben und Handeln im Sinne christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit, im Sinn christlicher Werte und Haltungen, im Sinn christlicher Kultur und Bildung. Ich möchte Ihnen allen meinen Dank und meine hohe Wertschätzung ausdrücken. Von Ihnen lebt unsere Kirche, durch Sie ist unsere Ortskirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart lebendig.

Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen im folgenden in drei Abschnitten einige Perspektiven entwickle, über die ich gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen würde. Hierbei geht es zunächst um Wahrnehmungen von Entwicklungen in unserer Gesellschaft, dann einige konturenhafte Bemerkungen zu Gestalt und Profil der Ortskirche in unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart machen. Schließlich möchte ich Ihnen noch einige Bemerkungen zu einer in dieser Zeit angemessenen Kultur des Stiftens machen.

I. Entwicklungen in der Gesellschaft

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Mit diesem oft zitierten und bis heute so wichtigen Satz beginnt die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils, die ich auch hier bewusst an den Beginn meiner Rede stellen möchte: Es geht um Teilhabe, Sympathie und Partizipation. Die Konzilsväter haben damals auch eine sehr präzise Handlungsanweisung gegeben, wie denn dieser Grundaufgabe der Kirche verwirklicht werden kann und muss: „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ (GS 1-4)

Folgen wir dieser konziliaren Weisung und versuchen die Zeichen der Zeit vierzig Jahre nach dem Konzil wahrzunehmen, dann stellen wir fest: Durch viele

gesellschaftliche Umbrüche, die mit Begriffen wie Säkularisierung, Pluralisierung, Globalisierung oder auch Individualisierung zu kennzeichnen sind, hat die Kirche ein über Jahrhunderte bestehendes, selbstverständliches Monopol auf Sinnstiftung verloren. Sie darf auf diese Entwicklungen nun aber nicht mit Resignation reagieren, indem sie sich etwa aus der Gesellschaft zurückzieht in irgendwelche Nischen. Die christliche Glaubensbotschaft hat stets auch Relevanz für die gesellschaftliche Gestaltung und lässt sich nicht ins Private reduzieren.

Schauen wir noch etwas genauer hin, um die Zeichen der Zeit wahrzunehmen: Noch nie waren die Menschen in Deutschland so begütert, noch nie verfügten sie über soviel vererbbares Vermögen wie heute. Hierzu aber zeigen sich dramatische Kontraste: Denn noch nie war die öffentliche Hand so klamm, was dazu führt, dass Teile der Bevölkerung in ungeahntem Maße Zumutungen auf sich nehmen müssen. Der fürsorgende Staat zieht sich im Bereich der sozialen Gestaltung unserer Gesellschaft teilweise zurück. Fordern steht vor fördern. Zumutung steht vor Mut machen. Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit, ungelöste Probleme der Gesundheitsfürsorge, die Angst vor der Rente und der Alptraum einer nicht bezahlbaren Pflege lassen die Menschen Abschied nehmen von einem Wohlfahrtsstaat der Macher, Versorger und Verteiler. Die Schere von arm und reich öffnet sich immer weiter.

In dieser Situation muss die Kirche die genannten Entwicklungen wahrnehmen und sich und ihre Praxis dementsprechend positionieren. Denn sie darf sich auch zukünftig nicht ihrer Grundaufgabe entziehen, bei wahrgenommenen gesellschaftlichen Schieflagen und Ungerechtigkeiten als Korrektiv zu wirken und hierbei besonders für die Belange der Armen, Schwachen, Benachteiligten und auf welche Weise auch immer Behinderten einzutreten. Die Kirche muss hier gegenüber der Politik ein Wächteramt ausüben.

Um dies sinnvoll und effizient tun zu können, muss sie – ganz gemäß der konziliaren Richtschnur – immer wieder neu nach Wegen und Möglichkeiten suchen, auf veränderte Zeichen der Zeit entsprechend zu reagieren. Nur so kann sie ihren prophetisch-kritischen und zugleich ermutigenden, versöhnenden und heilenden Dienst in der Welt und für die Gesellschaft wahrnehmen und vielfach konkret gestalten.

II. Wie reagiert die Kirche? Gestalt und Profil unserer Ortskirche

Die sozial-diakonischen, karitativen Einrichtungen in unserer Diözese und insgesamt der Kirche in Deutschland sind aus verschiedenen Gründen gegenwärtig unter starken Druck geraten (ökonomischer Druck, Druck durch die Konkurrenz anderer Träger). Ich brauche das im Einzelnen nicht auszuführen. Sie wissen und spüren das mindestens so gut wie ich. Auch nicht wenige in unserer Kirche meinen, Kirche sollte „sich nicht ... verzetteln“. Kirche solle sich dagegen „mehr auf die Mitte, auf die Begegnung mit Gott im Schweigen, Hören und Singen konzentrieren (ebd.)“ Dazu kommt, dass die Kirchen in Deutschland sich in einer starken Umbruchsituation

befinden. Die Finanzen gehen wohl mittel- und langfristig zurück. Akzeptanz und Ansehen der Kirche in der Gesellschaft werden scheinbar geringer. Dabei beachten wir die Veränderungen der Gesellschaft insgesamt, nehmen aber auch die in Deutschland ausgeprägten Unterschiede der Großregionen in der Entwicklung von Kirche und Kultur mit Gefälle von West nach Ost und Nord nach Süd wahr. Der Süden und Südwesten Deutschlands steht religiös-kirchlich, in der Inkulturation des christlichen Glaubens und in der allgemeinen Werteorientierung aufgrund seiner Kulturgeschichte und der kirchen- bzw. gesellschaftspolitischen Entwicklung vergleichsweise „besser“ da als große Teile des Nordens und besonders des Ostens Deutschlands. Die katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland zählt rund 26,2 Millionen Gläubige, etwa gleich viele Christen gehören der evangelischen Kirche an. Trotz dieser nach wie vor beachtlichen Kirchenmitgliederzahl unter den ca. 80 Millionen Deutschen zeigt sich eine erhebliche Abnahme in der religiösen, kulturellen und sozialen Prägekraft der Kirche in Deutschland. Die Entwicklung der Kirche(n) in Deutschland zeigt die *Abnahme ihres volkskirchlichen Charakters*. Sie zeigt eine Erosion des Glaubens, des Kircheseins und des Lebens aus dem christlichen Glauben, des persönlichen christlichen Engagements ebenso wie ein *Erlahmen des organisierten christlichen Engagements im Interesse des Nächsten, insbesondere der Armen und Schwachen*. Christen fühlen sich als Minderheit – obwohl sie es nicht sind!- Christen sind eingeschüchtert, obwohl sie keinen Grund dazu hätten.

Andererseits darf aber keinesfalls vergessen werden, dass noch nie soviel Menschen in der Kirche und für den christlichen Glauben ehrenamtlich tätig waren wie gegenwärtig. Aber auch diese erfreulichen Tendenzen können doch nicht über grundsätzliche Schwierigkeiten und die Frage hinwegtäuschen: Sind wir noch Volkskirche? Oder ist Deutschland schon Missionsland geworden?¹ Die Katholische Kirche in Deutschland befindet sich mit einiger Sicherheit in der Übergangssituation zu einer neuen Gestalt von Kirchesein, die als *Weg zu einer missionarischen Kirche im Volk* begriffen werden sollte: Von der Volkskirche zur missionarischen Kirche im Volk. Wir wissen darum, dass wir fest verwurzelt in Jesus Christus und in die Botschaft vom Heil in der Pastoral die Nähe zu den Menschen nicht verlieren dürfen. Sonst wäre unser Glaube heute nicht mehr traditions- und zukunftsfähig. Das aber wird nur gelingen, wenn wir als Kirche im Glauben wissen, woher wir kommen, wer wir sind, wozu wir gesandt sind und was wir als Christen zu tun haben; wenn wir in der Nachfolge Jesu Christi handeln und einen glaubwürdigen christlichen Lebensstil im eigenen Leben und in der konstitutiven Gemeinschaft mit der Orts- und Weltkirche entwickeln und pflegen.

¹ VGL. ZUR SITUATIONSBESCHREIBUNG V.A. AUCH DIE SCHREIBEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE: „ZEIT ZUR AUSSAAT. MISSIONARISCH KIRCHE SEIN“ (2000) UND „ALLEN VÖLKERN SEIN HEIL“ (2004).

Was aber heißt es denn konkreter, wenn wir von der Ortskirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart reden? Denn konkrete Kirche nur unter der Perspektive ‚Amtskirche‘ wahrzunehmen und die Struktur, die Zuständigkeiten, die Autoritäten, die Institution Kirche unter Berufung auf die eigene, richtige Spiritualität abzulehnen, ist ebenso wenig richtig wie der Ansatz, die Kirche nur als ein Unternehmen zu sehen, das ökonomisch und effizient geführt werden muss. Ich meine, wir sollten gemeinsam an der Rückgewinnung der spirituellen Dimension des „Miteinander-Kirche-Seins“ arbeiten, an einer spirituellen Dimension des Kirche-Seins, die durchaus auch kritisch unsere gegenwärtige Gestalt von Kirche befragt und weiterbringt.

Das II. Vatikanische Konzil hat uns in eine Richtung geführt, die eine Kirchengestalt und Kirchenerfahrung ermöglicht, die Hoffnung stiften, die heilend und erneuernd auf Menschen und ihr Zusammenleben, ihre Gemeinschaft(en), wirkt. Das Kirchenverständnis des Konzils erschließt und ermöglicht uns eine Kirchenerfahrung, die unserer gegenwärtigen Epoche und Glaubensgeschichte angemessener ist, eine Kirchenerfahrung, die der christlichen Botschaft eine zeitgenössischere Gestalt gibt und von der zugleich stärkere Orientierungskraft ausgeht.

Das entscheidende Glaubwürdigkeitskriterium dieses konziliaren Neuansatzes ist die lebendige Gestalt einer Kirche als kommunikativer Lebensraum im Glauben. Im tätigen Offensein der Christen, im aufeinander Hören, im miteinander Sprechen, im voneinander Lernen, in der Mitverantwortung, ereignet sich diese Communicatio. Zur Kommunikation gehört der Austausch von Erfahrungen und Gedanken, besonders auch in persönlichen Begegnungen. Hier sehe ich durchaus auch die kirchlichen Stiftungen und eben solche Begegnungstage wie heute hier in Weingarten!

Solch kommunikatives Verhalten machen den einzelnen Christen und die Kirche als Ganzes in der heutigen Gesellschaft glaubwürdiger und damit für den Weltdienst fähiger. Ich glaube auch, dass wir so für die Menschen als erfahrbarer Lebensraum glaubwürdiger sind, als wenn wir Kirche nur als Amtskirche oder als wohlorganisiertes Unternehmen sehen würden. Meine Vorstellung von Kirche, der wir in der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein Gesicht zu geben versuchen, ist eine Kirche, die unterwegs ist, in der wir miteinander unterwegs sind, in der wir im Austausch miteinander stehen. Eine Kirche, die inspiriert ist und geleitet wird von Gottes Geist, die zusammengeführt und letztlich gestärkt wird durch das, was wir in der Liturgie feiern: nämlich Jesus Christus, der uns vorausgeht, der mit uns geht, der uns stärkt und dessen Liebe uns formt, von dem wir wissen, dass nichts stärker ist als das neue Leben, das er uns geschenkt hat.

Eine solche Kirche bietet auch gute Möglichkeiten, um sich einladend zu öffnen, um in ihr eine Haltung der Wertschätzung zu etablieren und mit einer solchen Zeitgemäßheit und Glaubwürdigkeit auch zu einer aktiven und ganz konkreten Kultur des Stiftens und der Stiftungen zu etablieren, wozu ich nun in einem letzten Punkt noch etwas sagen möchte:

III. Veränderte Bedingungen und eine neue Kultur des Stiftens

Parallel zu den oben genannten gesellschaftlichen Veränderungen sprießt eine hoffnungsvolle Pflanze: Die Stiftung. Fünzig Milliarden Euro werden Jahr für Jahr vererbt und verschenkt. Und immer mehr unter diesen Erben sind nicht damit zufrieden, ihr Vermögen im sinnentleerten Konsum zu vergeuden oder zuzuschauen, wie sich ihr Geld sinnlos vermehrt. Sie suchen nach Wegen, um stiften zu gehen. Sie unterstützen den gesellschaftlichen Wandel statt die Mildtätigkeit fortzuschreiben. Als Gewinner stellen sie sich die Frage: Was können wir unserer Gesellschaft zurückgeben. Es entstehen Orte der Bürgerbeteiligung, der Einmischung und des zivilgesellschaftlichen Engagements. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass eine regelrechte Stifterkultur als Ausdruck und Konsequenz von kirchlicher und gesellschaftlicher Verantwortung entsteht. Wer stiftet, bringt nicht nur Kapital, sondern meist auch viel Engagement, Idealismus und Einsatzbereitschaft ein. Der vielfach salopp gebrauchte Begriff vom „Stiften gehen“ hat also hier und heute gerade keine negative Bedeutung. Im Gegenteil: „Stiften gehen in unserem Sinne heißt, sich engagieren“. Menschen schenken Zeit, sie bringen Lebenserfahrungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ein, übernehmen Verantwortung und wollen so mitgestalten. Andere Menschen wiederum haben keine Zeit, bringen aber teilweise große Vermögen in Form von Stiftungen ein. Für beide Wege können wir nicht nur sehr dankbar sein. Vielmehr müssen wir sie aktiv in unsere Überlegungen und strukturelle Strategien aufnehmen.

Meine vielfache Erfahrung ist: Menschen helfen gern, wenn sie gefragt und ernst genommen werden – direkt, ehrlich und für eine gute Sache. Wer stiftet, will Gutes tun. Er oder sie - viele Stifter sind Stifterinnen - setzen ihr Vermögen ein, um auf Dauer zu helfen, in Gesellschaft und Kirche hinein zu wirken und damit Verantwortung zu übernehmen und Zukunft zu gestalten. Verantwortung ist dabei der Schlüsselbegriff. Diese Verantwortung wollen zahlreiche Stifterinnen und Stifter in der Kirchengemeinde, im Gemeindegewesen, in unserer Gesellschaft insgesamt übernehmen. Viele tun es bereits. Sie zeigen beispielhaft und nachhaltig, wie das Prinzip der Subsidiarität mit Leben gefüllt werden kann. Sie bringen sich kreativ in die Gesellschaft ein und setzen sich für die Zukunftsgestaltung und Verbesserung der Lebensbedingungen für die nachwachsende Generation ein. Sie stehen für Nachhaltigkeit und die Werteorientierung einer freien Gesellschaft. Stifter und Stiftungen können so sowohl für die Gesellschaft als auch für uns als Kirche nachhaltige Impulse geben, durch innovative Projekte zur Stärkung von Reformüberlegungen beitragen. Sie können deshalb weit über das konkrete Projekt hinaus uns allen helfen, durch zukunftsweisende Ansätze Problemlösungen zu finden, die wir bisher nicht gesehen oder erkannt haben. Stifterinnen und Stifter sind weitblickende, vorausdenkende Menschen. Menschen, die in ihrem Handeln um Nachhaltigkeit bemüht sind.

Durch solch eine stifterorientierte Stifterpolitik werden die Kirchen bei vermögenden und gar reichen Menschen glaubwürdig, wenn es um Gestaltungsformen von deren

Vermögen geht. Der von den Kirchen vermittelte Glaube erhält mit jeder gegründeten Stiftung eine neue besondere Würde.

Lohnen sich Anstrengungen für Kirchen, diesen Stifterinnen und Stiftern nachzuspüren und sich in deren Blickwinkel zu stellen? Angesichts eines großen und vielfachen Reichtums in unserer Gesellschaft, angesichts dessen Anhäufung gerade bei älteren und betagten Menschen, angesichts oft fehlender direkter Erben ist es eine bedeutungsvolle Aufgabe, dieses Zeichen der Zeit wahrzunehmen und diese Menschen zu unterstützen, wenn sie ihrem Kapitalvermögen Sinn geben.

Voraussetzung ist eine Angebotshaltung und die Hilfestellung zur Gründung eines Lebenswerkes von Stifterinnen und Stiftern: Wir bieten als Kirchen glaubwürdige Dienstleistungen an mit der Aussage „Sie können mit unserer Hilfe Ihr Stifterengagement gestalten“. Und die Wege hierzu sind vielfältig, und verschiedene Richtungen und Institutionen sind ja heute hierher gekommen: Kirchliche Stiftungen gibt es

- in sozialen Bereichen, von der Hospizarbeit bis zur Schwangerenberatung, von der Kindergartenarbeit bis zum Nichtsesshaftentreff, von der Hartz IV-Beratung bis zu Besuchsdiensten bei einsamen Menschen, in den Familien unterstützenden Diensten, in Krankenhäusern, Sozialstationen und Einrichtungen der Gesundheitsprävention

- in Gottesdiensten mit Kult, Kirchenmusik, als lebendige Gemeinde unter dem Kreuz, in Gebetskreisen, Aktionen und verlässlichen Hilfestrukturen eines guten Miteinanders

- in kulturellen Angeboten, im Unterhalt von Kirchen, kirchlichen Gebäuden, christlicher Kunst, Kleinodien und Denkmälern

- in Bildungseinrichtungen mit Kindern, Schulen, Erwachsenen

- in der Friedensarbeit, national wie international sowie in der Entwicklungsförderung und der Katastrophenhilfe

Überall ist ein Stifterengagement möglich. Wir haben eine ganze Palette von qualifizierten Angeboten, die wir Stifterinnen und Stiftern unterbreiten können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es war ausgerechnet Friedrich Nietzsche, der in seiner Aphorismensammlung ‚Die fröhliche Wissenschaft‘ eine Situation des zeitgenössischen Menschen ohne Gott beschreibt, die in unseren Zusammenhang führt: ‚Es fehlt unter uns Europäern von heute nicht an solchen, die ein Recht haben, sich in einem abhebenden und ehrenden Sinne Heimatlose zu nennen... Denn ihr Los ist hart, ihre Hoffnung ungewiss, es ist ein Kunststück, ihnen einen Trost zu erfinden – aber was hilft es! Wir Kinder der Zukunft, wie vermöchten wir in diesem Heute zu Hause zu sein!‘

Ohne hier ausführlich den Abschnitt interpretieren zu können, möchte ich doch darauf hinweisen, dass es ihm neben der Beschreibung der Gegenwart gelingt, die Schwierigkeiten zu benennen, vor die uns die heutigen Entwicklungen stellen. Mit der Diskreditierung von Religion (und Religion hier wörtlich verstanden als Rück-Bindung!) haben sich die Menschen in den westlichen Industriegesellschaften

elementare Grundvoraussetzungen der Selbsterkenntnis genommen. Denn diese Selbsterkenntnis wurzelt in Gott und seinen Bezeugungsinstanzen, der Heiligen Schrift und der christlichen Überlieferung als Gegenüber. Ebenso haben die Menschen deshalb das aus der Lebenszusage Gottes gewonnene Grundvertrauen oftmals verloren. Ihnen dieses Grundvertrauen in das Leben und seine Sinnhaftigkeit wiederzugeben und ihnen zugleich konkrete und sinnvolle Perspektiven für die Realisierung ihrer Pläne sowie Antworten auf ihr Suchen und Fragen zu geben, dies ist eine entscheidende Aufgabe, die auch über die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche entscheiden wird. Stifterinnen und Stiftern innerhalb der Kirchen eine Heimat zu gewähren, darin liegt das eigentliche Geheimnis des Erfolgs und gleichzeitig die Herausforderung für eine gute Stiftungsarbeit. Die katholische Kirche hat eine wunderbare Tradition historischer Stiftungen, sie zählt zu den ersten Organisationen weltweit, die das Stiftungswesen entdeckt haben. Stiftungen sind seit dem Mittelalter im wesentlichen von der Katholischen Kirche entdeckt worden, und bis zum heutigen Tag sollte sie an prominenter Stelle dabei sein, wenn es um die Gestaltung der Zivilgesellschaft und die Verantwortung für die Humanität dieser Gesellschaft geht. Es ist dabei nicht keineswegs ehrenrührig, wenn sie auch heute das steuerrechtliche clevere Instrument der Stiftungsgründungen nutzt. Im Gegenteil sucht sie dabei in geeigneter Weise, die Zeichen der Zeit aufzunehmen und diese mit dieser, ihrer eigenen Tradition zu verbinden.

Stiftungen stärker wahrnehmen

Aus all dem, was ich ihnen vorgetragen habe, folgt für mich, dass Sie, meine verehrten Damen und Herrn, Sie, die in unterschiedlicher Weise in den Stiftungen im sozial-karitativ-diakonischen Bereich Tätigen, einen nicht hoch genug einzuschätzenden Dienst an den Menschen verantworten und tun. Ich möchte deshalb die entsprechenden Stiftungen als Träger verstärkt wahrnehmen und soweit mir irgend möglich unterstützen und stärken. Auch deshalb habe ich mich zur Einrichtung dieses jährlichen Tages der Stiftungen, der Verantwortlichen und der Stifter entschlossen. Nochmals danke ich Ihnen für Ihr Kommen, jetzt vor allem für Ihre aufmerksame Geduld und freue mich nun auf die kommende Begegnung mit Ihnen!

Es gilt das gesprochene Wort!!